

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 31.

den 30. Heumonat.

1842.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Winde haben den Baum des Lebens erschüttert, die Stürme seine Früchte herabgeschüttelt, der Blitz seine Nester gebrochen, aber der unsterbliche Stamm treibt wieder neue, kräftigere und mehr Zweige. Abbé Fayet.

Brief des hochw. Hrn. Faver Maresca, Missionärs in China, an die Zöglinge des chinesischen Kollegiums in Neapel.¹⁾

Den geliebtesten Brüdern in Christo, Franz Tien, Joseph Pan und allen anderen chinesischen und griechischen Zöglingen des Kollegiums der heiligen Familie Jesu Christi meinen herzlichsten Gruß. Während ich noch zu Rom war, erhielt ich deinen Brief, lieber Mitbruder Franz, in dem Du mir den mir sehr erwünschten Bericht über die Verhandlungen des damals gehaltenen Kapitels unserer Kongregation mittheiltest. Ich wünschte schon lange sehnlich, Dir und Deinen Mitzöglingen zu schreiben, wurde aber bis jetzt durch das beständige Reisen immer daran gehindert. Nun schicke ich Euch endlich diesen Brief, der Euch eine desto herzlichere Freude machen und gleichsam ein Pfand meiner innigen Liebe in Christo sein soll. Ich kann Euch nun auch die angenehme Nachricht ertheilen, daß ich und die Herrn Valentin Eschen und Augustin Ton durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes und auch wegen Eurer Fürbitten, glücklich und gesund in Hu-Kuang angekommen

sind. Ich hätte Euch vieles zu erzählen, wozu mir aber die Zeit fehlt; Ihr werdet es jedoch aus dem Reisebericht vernehmen, den ich unserm Obern geschickt habe¹⁾. Dies darf ich aber nicht mit Stillschweigen übergehen, daß vor wenigen Monaten in der Provinz Hu-pe von dem allgemeinen Menschenfeind eine Christenverfolgung verursacht wurde. Ein französischer Missionär, mit Namen Ton, fiel damals in die Hände gottloser Menschen und wird gegenwärtig in U-Tschou, der Hauptstadt jener Provinz, mit ausgesuchten Martern gepeinigt, bis das über ihn gefällte Urtheil des Kaisers, wie man glaubt das Todesurtheil, ankommen wird²⁾. Es wurden damals auch viele andere

¹⁾ Dieser schöne Reisebericht wurde im August des letzten Jahres in den Nummern 33, 34 und 35 dieser Kirchenzeitung veröffentlicht.

²⁾ Dieser französische Missionär ist Johann Gabriel Berboyre, ein Lazarist, der den 21. März 1835 nach China verreist, den 29. August in Macao angekommen und im folgenden Jahre ins Innere von China eingedrungen ist, wo er dann mit großem Eifer und geeignetem Erfolge am Seelenheile der Chinesen arbeitete. In der im Jahre 1839 entstandenen Christenverfolgung wurde er in der Provinz Hu-pe gefangen genommen, lange in derselben herum und vor verschiedene Gerichte geschleppt, vor einem derselben, laut seinem im Kerker in lateinischer Sprache an seine Mitbrüder geschriebenen Briefe, einen halben Tag lang auf eisernen Ketten knieend verhört, mit vielen Martern gepeinigt und endlich mit fünf Missethättern hingerichtet. Letztere wurden enthauptet, der Missionär aber zu größerer Strafe und zum Schrecken des Volkes auf eine langsame und grausame Art erdrosselt. Wenige Stunden nachher erhielt der Vater Maresca, der sich während der Christenver-

¹⁾ Obwohl dieser Brief schon alt ist, so verdient er doch seines erbaulichen und merkwürdigen Inhaltes wegen noch veröffentlicht zu werden. Der Missionär schrieb denselben in lateinischer Sprache, und sein Freund, Herr Andreas Eichholzer, schickte ihn der Redaktion aus Neapel in deutscher Uebersetzung und mit einigen Anmerkungen zu.

Christen gefangen genommen, in Fesseln geschlagen, in Ketten geworfen und mit verschiedenen Martern gepeinigt. Einige fielen unglücklicher Weise vom Glauben ab, Andere aber gaben als tapfere Kämpfer Christi, weder Drohungen noch Schmeicheleien Gehör. Unter diesen zeichnete sich eine Jungfrau von fünfzig Jahren aus, die dem Obermandarine in dem dreitägigen Verhöre unerschrocken sagte, die Religion Jesu Christi sei die wahre und eine heilige Religion. Sie verachtete auch die Martern des Scharfrichters, der ihr auf den Befehl des Obermandarins vor einer zusammengelaufenen Volksmenge mit gezücktem Schwerte den Kopf abzubauen drohte, um ihr Schrecken einzujagen. Sie blieb unerschrocken, streckte ihm den Hals dar und sagte ihm: „Was zögerst und zauderst du; enthaupte mich eilends, damit ich sogleich von meinem göttlichen Bräutigam die Siegeskrone erhalte ¹⁾.“ Möchte doch auch mir unnützen Knechte zur größern Ehre Gottes und für das Heil der Seelen dieses Loos zu Theil werden! Flehet, liebste Mitbrüder! den Geber alles Guten für mich um dasselbe an.

Während ich noch zu Macao verweilte, schickte ich Euch einige Stücklein chinesischer Zinte, und Dir, liebster Franz, ein lateinisch-chinesisches Wörterbuch in einem Bande, das der hochwürdige Pater Consalves neulich ausgegeben hat ²⁾. Ein anderes Exemplar schickte ich auch unserm hochwürdigsten Obern für jene, welche die chinesische Sprache zu erlernen wünschen, zu denen, wenn ich nicht irre, Ignatius Drakopoli gehört.

Da nun gerade der Eilbote von Kan-si hier vorbeireist, so benütze ich diese Gelegenheit, kaufe und überschicke Euch das Werk Ehen-Tschin-Tschie-Zie, d. h. wahre Erklärung

folgung anderswohin geflüchtet hatte, aber eben wieder zurückgekommen war, die Nachricht von dem Martertode seines Mitbruders, ließ seinen Leichnam durch Christen den mit seiner Beerdigung beauftragten Soldaten abkaufen und neben dem Vater Clet, einem andern im Jahre 1820 gemarteten französischen Missionär und Lazaristen begraben. Ein Bericht über das Leben und den Martertod des gottseligen Missionärs erschien dieses Jahr zu Paris unter dem Titel: „Notice sur la vie et la mort du M. Jean Gabriel Perboyre, Prêtre de la Congrégation de la Mission de saint Lazare, martyrisé en Chine le 11. Septembre 1840.“ Ich bekam und las das Buch gerade, da ich diesen Brief übersetzt hatte, und fand darin, daß die Chinesen dem Vater Perboyre den Namen Ton gegeben hatten, und er daher derselbe Missionär sei, von dessen Gefangennehmung und wahrscheinlichen Verurtheilung zum Tode sein Mitbruder Maresca geschrieben hat.

¹⁾ Diese Jungfrau wird in dem besagten französischen Buche, das auch ihrer Martern und Standhaftigkeit erwähnt, Anna Rao genannt.

²⁾ Der Vater Consalves hat nebst dem lateinisch-chinesischen Wörterbuche auch ein chinesisch-portugiesisches und ein portugiesisch-chinesisches Wörterbuch, und eine lateinisch-chinesische und portugiesisch-chinesische Sprachlehre geschrieben. Derselbe erteilte dem Vater Perboyre während seines Aufenthaltes in Macao Unterricht in der chinesischen Sprache.

der heiligen Schrift, damit Du, liebster Mitbruder Franz, Deine Mitzöglinge zum Predigtamte vorbereiten könntest; denn hier wünscht man sehr, daß der Missionär den Gläubigen alle Festtage eine Predigt halte.

Wenn Ihr, Du und Deine Mitzöglinge, etwas von hier verlangst, so schreibet mir und ich will es Euch sehr gerne verschaffen, und Alles für Euch thun und verwenden, obwohl ich selbst in der äußersten Armuth lebe.

Ich empfehle mich und meine Mitbrüder und Mitarbeiter in der hiesigen Mission Deiner und aller Deiner Mitbrüder Gebet, und versichere Euch meiner Liebe und Freundschaft, womit ich verharre

Hoang-Tschou-Fu, in der Provinz Hu-nan, den 13. Dezember 1839.

Euer Bruder in Christo, F. Xaver Maresca, Missionär der heiligen Familie Jesu Christi.

Abreise zweier Zöglinge des chinesischen Kollegiums in Neapel nach den Missionen von China.

Die in obigem Briefe genannten zwei Zöglinge des chinesischen Kollegiums in Neapel, Franz Tien und Ignatius Drakopoli, sind den 25. Januar dieses Jahres zusammen als Missionäre nach China abgereist. Franz Tien ist ein geborner Chinese aus der Stadt Kuang-fu, in der Provinz Kan-si. Er war vor vierzehn Jahren mit Valentin Tschou und Augustin Ton nach Neapel in das chinesische Kollegium gekommen, wo sie zusammen ihre Studien machten, sich zu ihrem apostolischen Berufe vorbereiteten und Priester wurden. Seine zwei Mitschüler und Landsleute Tschou und Ton sind im Jahre 1839 mit dem hochw. Vater Maresca als Missionäre nach China, ihrem Vaterlande, zurückgekehrt; er blieb aber noch in Neapel, theils wegen seiner schwächlichen Gesundheit, theils um den frischen chinesischen Zöglingen, die man damals in dem chinesischen Kollegium erwartete, noch einige Zeit Unterricht zu erteilen. Sein Reisegefährte und Mitbruder, Ignatius Drakopoli, ist ein geborner Grieche von der Insel Chios, der seine Studien auch im chinesischen Kollegium zu Neapel gemacht hat. Er ist in seinem fünfundzwanzigsten Jahre und ein durch Tugend, Frömmigkeit und theologische Kenntnisse ausgezeichnete Priester. Schon lange hatte er seinen Obern den Wunsch geäußert, nach dem Eintritte in den Priesterstand, statt als Missionär in sein Vaterland zurückzukehren, nach den Missionen von China zu verreisen, den ihm dieselben endlich nach gehöriger Prüfung auch gewährten. Man erlaubte ihm, vor seiner Abreise nach China, noch eine Reise nach Chios, seinem Va-

terlande, zu machen, um von seinen Aeltern und Geschwistern, die ihn zärtlich lieben, Abschied zu nehmen; allein er wollte es nicht thun, weil er befürchtete, sie möchten sich seinem Vorhaben widersetzen und ihn bereuen, in der Heimath zu bleiben. Wahrscheinlich sind nun die beiden Missionäre, die ihre Reise über Aegypten, Suez und das rothe Meer gemacht haben, schon in Mamo angekommen und werden bald ins Innere von China eindringen und in ihrer Mission anlangen. Ihr heiliger Seeleneifer, ihre edle Selbstaufopferung und ihre Kenntnisse berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Möge der liebe Gott ihre apostolischen Arbeiten segnen! Vielleicht werde ich später den Lesern dieser Kirchenzeitung noch einige Nachrichten von diesen zwei Missionären, meinen Freunden, mittheilen können.

Kaiser Valerian und die aargauischen Klöster.

Weltbekannt ist und wird alljährlich am 10. August verlesen, wie der unglückliche römische Kaiser Valerian die Christen in seinem Reiche hat verfolgen lassen, und daß nicht nur seine Henker, sondern seine geheimen und öffentlichen Rätthe ihm zuredeten: „die Sicherheit des Reiches fordere dieses Exempel und er stehe in seinem vollen Rechte.“ Zum Schrecken der Bösen und zum Troste der Gefährdeten wird aber auch bekannt gemacht, daß erwähneter Herr vom Perserkönig Sapor im Jahr 200 nach Christus in einer Schlacht gefangen, von ihm beim Besteigen des Pferdes als Fußschemmel gebraucht, als todt aber seiner Haut entlediget, dieselbe roth gefärbt und ausgestopft zur Schau ausgestellt wurde.

Nur auf der Niederlage des gegenwärtigen Treibens, nur über den Gräbern der Ungerechtigkeiten u. Gewaltthaten wird in unser helvetisches Polen der Geist des Friedens wieder zurückkehren, und wenn jener mächtige Herrscher Roms von einem Manne gebändigt wurde, den er verachtet, so mag der Untergang unserer Gewaltthätigen von einem Wege herkommen, wo sie es am wenigsten ahnen, und während sie sich beugen, um die zweite Waffe aufzuheben, kann unversehens der Feind über ihren Rücken dahinsfahren.

Was aber die Ausstopfung betrifft, so ist diese, weil schon lange daran gearbeitet worden, ganz vollendet. Das Herz ist zuerst herausgerissen worden, dann auch das Gehirn, die Augen, die Ohren; statt dessen füllte man den Leichnam aus unten mit „Schweizerboten“, „Dorfzeitungen“, „Eidgenossen“, „Posthörnlein“ etc.; weiter oben, wo das Herz war, kamen die Stunden der Andacht, der Kopf wurde gefüllt mit Bibeln, commentirt von Strauß, aber so dünn und sauber gewaschen, daß nur noch die Lumpen, das

Papier, übrig ist; statt der Augen stehen Galläpfel, über diesen Vergrößerungs- = Gläser des allfälligen Bösen, Verkleinerungs- Gläser des Wahren und Gerechten. So figurirt die armselige Gestalt und macht nach Wind, und viele glauben daran; die gelben Backen sind aufgeblasen von Selbstzufriedenheit, die Augenhöhlen gefüllt mit Niederträchtigkeit, die ganze Figur ist angestrichen mit Firniß.

Wie lange sie so ausgestellt bleibt, bis sie beerdigt wird, weiß ich nicht; es kommt der Tag, sie sinkt auch in die Grube. Aber wenn einem grauset ob so einem lebendigen Tode, der bewahre das Beste an ihm, das Herz; der Glaube an Gott sei sein Blut, das ausfließt in alle Adern und wie ein Fluß alles befruchtet und segnet, das als Liebe aber zum gleichen Mittelpunkt wiederkehrt. Er brauche Augen und Kopf, damit nicht die alte Lüge unvermerkt aufgeschöpft wird, darinnen aufsteige ein giftiger Nebel und durch den Mund als Hagelschauer niederfahre über die Fluren des gesunden, aber gebeugten Volkes.

Das Mönchthum und der Volksbote in Basel.

Der „Christliche Volksbote aus Basel“ gedachte in vielen Worten der Festrede des Hrn. Carl Brandes „über Mönchthum im XIX. Jahrhundert“ und — konnte als Protestant ex professo, nur mit tiefer Wehmuth diese Festrede lesen. Sa man sieht es ihm fast an jeder Zeile an, daß sein Magen — resp. sein christlicher Geist noch viel zu schwach ist, irgend eine ächtchristliche oder katholische Wahrheit gehörig aufzufassen und zu verdauen. Wie viel Gewicht Herr Brandes auf die Worte des „Christlichen Volksboten“ lege, zeigt dessen nachstehendes Schreiben an einen Protestant in Basel:

„Ich habe die Ehre, Ihnen hiemit die mir von P. G. mitgetheilte No. 23 des Volksboten wieder zurückzusenden. Die merkwürdige Rezension meiner kleinen Schrift „über Mönchthum“ habe ich wirklich mit einer Art von Staunen gelesen, denn ich wußte wahrlich nicht, daß zu Basel, im Jahr der Gnade 1842, noch dergleichen in die Welt hinausgeschrieen werden könnte, und daß es dort noch einen Protestanten giebt, der lesen und schreiben kann, und doch nicht weiß, daß seine confessionsverwandten Theologen, die irgend nur auf wissenschaftliche Bildung und Christenthum Anspruch machen, längst angefangen haben, sich der aus Luthers Sudelküche hervorgegangenen dogmatischen Extravaganzen zu schämen, und daß dieselben namentlich im Punkt vom Glauben und den guten Werken wieder zur katholischen Lehre zurückgekehrt sind; wie denn, in der That, von einer Masse protestan-

tisch theologischer Schriftsteller wörtlich ausgesprochen ist: daß Luthers Glaube ohne die Werke ein Lehrsatz ist, wodurch die Tugend nothwendig allen Werth verlieren muß, und durch den das ganze Sittengebäude untergraben wird; daß man es nur einer glücklichen Inkonsequenz zuschreiben hat, wenn der Protestantismus es überhaupt noch zu einer Moral gebracht hat.

Die Unredlichkeit des V. B. durch willkürliches Uebereichen der Zitate meiner Schrift, will ich nicht einmal weiter rügen, denn wer dergleichen nicht selber fühlt, der begreift es auch nicht, wenn man ihn auch aufmerksam machen würde.

Ich beschloß im ersten Augenblicke, dem V. B. ein kleines Billet zu schreiben, um ihm zu sagen, daß, wofern dies nicht das erste und das letzte Mal gewesen, daß er sich um mich und um das, was mich angeht, bekümmert, ich ihm auf sein weiteres Geschreibsel im Wege der Öffentlichkeit durch einen Novizen antworten lassen werde, wo er dann es nur sich selbst zuschreiben haben würde, wenn er wegen seiner gänzlichen Unwissenschaftlichkeit vor dem Publikum mit Schimpf und Spott bestehen müßte; aber am Ende hielt ich auch dies noch für zu viel und bekümmere mich lieber gar nicht um den Volksboten.

Shnen, mein Herr, bin ich dankbar u. s. w.

P. Dom. Carl Brandes. O. S. B.

Bayerisches Toleranzedikt.

Aus dem königl. Ministerium des Innern ist folgende Entschließung ergangen: „Se. Maj. der König haben sowohl von den, Seitens des k. protestantischen Oberkonsistoriums gegen verschiedene katholische Priester wegen aufreizender und schmähernder Kanzelvorträge neuerlich erhobenen Beschwerden, als auch von dem unlängst durch das k. protestantische Konsistorium zu Ansbach gegen einen protestantischen Pfarramts-Kandidaten aus dem gleichen Grunde erlassenen Disziplinarerkenntniß Kenntniß zu nehmen geruht. Je mehr Sr. Maj. am Herzen liegt, daß den geistlichen Behörden in ihren auf die Wiederbefestigung der positiven Glaubenslehre, als der einzigen dauernden Grundlage wahrhafter Religiosität und Sittlichkeit, und auf deren Wiedereinführung in das öffentliche und Privatleben gerichteten Bestrebungen, und in der Bekämpfung jener verwerflichen Gesinnung, die zwischen den beiden Grenzpunkten flachen Indifferentismus und trassen Materialismus unter den mannigfaltigsten Formen fortwuchert, von Seite der k. Stellen und Behörden nicht nur kein Hinderniß gesetzt, sondern vielmehr überall der kräftigste Vorschub geleistet

werde; um so unerschütterlicher sind auch Allerhöchstdieselben entschlossen, nicht zu dulden, daß auf den Kanzeln oder in öffentlichen Druckschriften der Religionsfriede unter den im Königreich bestehenden christlichen Kirchengesellschaften durch böswillige Angriffe gestört, Haß gegen Andersgläubige aufgeregt oder genährt, durch Schmähungen gegen die eine oder die andere der erwähnten Kirchengesellschaften oder in irgend einer sonstigen Beziehung den bestehenden Gesetzen und Verordnungen zuwidergehandelt, der Streit über abweichende Glaubenslehren in das Gebiet der Parteimuth herabgezogen, und auf solche Weise unchristliche Gesinnung gepflanzt und gefördert, der unter dem Schirm der Gesetze stehende Rechtszustand verletzt, und die innere Eintracht untergraben werde. Sämmtliche königl. Kreisregierungen, Kammern des Innern, werden daher nach allerhöchstem Befehle beauftragt, auf der einen Seite die oben bezeichneten Bestrebungen der kirchlichen Behörden eben so ernst zu unterstützen und zu fördern, als auf der andern Seite nicht nur die wachsamste Aufsicht auf die verschiedenen Druckschriften zu führen, sondern auch in allen Fällen, wo sie von Kanzelvorträgen Nachricht erhalten, welche die bezeichneten Merkmale der Strafbarkeit an sich tragen, nach Maßgabe des Inhalts und der hiernach zu bemessenden Kompetenz, entweder selbst sofort auf das nachdrücklichste einzuschreiten, oder die Einschreitung der zuständigen kirchlichen Behörden hervorzurufen, und in solchem Fall des Erfolges ihrer Requisition sich zu versichern, zugleich aber Anzeige an das unterfertigte Ministerium zu erstatten, nachdem Se. Maj. der König fest entschlossen sind, keinem noch nicht angestellten Geistlichen, der sich gegen die vorstehenden Anordnungen verfehlen wird, bis zu abgelegter Probe ernstlicher Besserung eine Anstellung im Kirchendienste zu verleihen oder ihn zu einer solchen Anstellung zuzulassen, aber auch gegen bereits angestellte Geistliche die bestehenden Gesetze und allerhöchsten Verordnungen mit dem entschiedensten Nachdruck zu handhaben. Hiernach ist sich gebor-samt zu achten, und es wird sich des pünktlichsten Vollzugs dieses allerhöchsten Befehls versehen. München, den 23. Juni 1842. Auf zc.“

Auffallend ist die Anstellung weltlicher Behörden zu Richtern, Aufsehern und Censoren über die Predigten. Eben so auffallend ist hierin die Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten, da doch letztere nur von der Polemik gegen die Katholiken leben, ihre positiven Glaubenslehren kurz beisammen sind. Wie es aber die Protestanten treiben, mag ein Beispiel lehren. In Nr. 48 berichtet die Berliner allg. Kirchenzeitung, daß die Fanatiker alles aufbieten, um den Saamen der Gehässigkeit auszustreuen; ein eklatantes Beispiel davon sei, daß der Chorbischof W. bei St. Cajetan in München, der schon früher erzeßig gegen

die Protestanten gesprochen, gepredigt habe, „die neuen Hoffnungen für die römisch-katholische Kirche in Baiern werden durch die bevorstehende Verbindung einer hohen Person mit einer Katholikin wieder getrübt“. Das Volk habe die Kirche verlassen, um seinen Widerwillen auszuleben, die Regierung den Chorvikar abgesetzt. Nun erklärt der Prediger und Ehrenkanonikus bei St. Cajetan, Dr. Wyser in Nr. 82 der Sion: es gebe an dieser Kirche gar keinen Chorvikar W., solches sei in dieser Kirche gar nie gepredigt worden, das Volk habe die Kirche nie so verlassen, die Regierung den Prediger W. nicht abgesetzt, alle seine anstößigen Predigten seien gedruckt. Dies Beispiel zeigt, wie weit es die Verläumdung treibt. Selbst die Bischöfe sind solchen Verläumdungen nicht entgangen. In der neuesten Nummer führt die Sion wieder öffentliche Beschwerde über Intoleranz des protest. Defans Dr. Gack.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Die Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens, welcher der hochw. Bischof von Basel unterm 2ten März 1834, „weil sie dem Geiste der heil. Kirche vollkommen entspricht, mit Anempfehlung die kirchliche Genehmigung“ erteilte, und die seither auch wirklich im Kanton Luzern zur Bewahrung und Belebung des Glaubens so viel genützt hat, feiert nun mit dem Segen des hl. Vaters begleitet, an der Grabstätte ihres Stifters, des frommen Vaters Nikolaus Wolf von Rippertschwand, Sonntags den 7. August in der Pfarrkirche zu Neuenkirch auf kirchliche Weise ihr erstes öffentliches Glaubensfest; und wird es künftighin alljährlich am ersten Sonntag des Monats August begehen.

Freiburg. Am 19. dies wurde in unserer Stadt ein besonders erfreuliches Fest gefeiert. Es wurde nämlich in der Kirche der ehrw. B. B. Ligorianer das Fest des heiligen Vinzenz von Paula und zugleich die Installationsfeier der barmherzigen Schwestern in jenes neue Institut begangen, welches eine französische Dame mit edler Freigebigkeit zum Unterhalt einer Anzahl armer Töchter von 18 bis 20 Jahren hier gestiftet hat. Es waren kurz vorher aus Savoyen fünf barmherzige Schwestern angekommen, die nun mit zwölf Mägdelein von kaum sieben Jahren das neue wohlthätige Institut eröffnen. Sie üben gleichzeitig noch Krankendienst. Der hochwürdigste Bischof hielt das Pontifikalamt und Abends eine Predigt. Ein Bischof wie Petrus Tobias, der an allem, was in seiner Diözese Gutes geschieht, so regen Antheil nimmt, für diese Stiftung aber ganz besonders sich interessirt hatte, war der geeignete Prediger, das Lob des heiligen Vinzenz aus-

zusprechen. Nachdem der hochw. Bischof die kleinen Kinder diesen edlen Jungfrauen übergeben hatte, die durch den Geist der Religion und der Liebe künftig an ihnen Mutterstelle vertreten, sprach er die rührenden Worte: „In euch, liebe Kinder, sehen wir das Kind Jesus; Maria ist eure Mutter und diese liebevollen Jungfrauen werden an euch ihre Stelle vertreten; der hl. Joseph, der Nährvater Jesu Christi, wird euer Vater, der hl. Vinzenz von Paula euer Beschützer sein. Möge uns die göttliche Vorsehung den Trost gewähren, euch wachsen und mehren zu sehen, und neue Quellen eröffnen, um eure Zahl vergrößern zu können! Möge diese Anstalt gedeihen zum Segen dieser Stadt und zum Segen des Kantons! Mögen sich die liebevollen Herzen wohlhabender und reicher Personen öffnen und uns in Stand setzen, diesem Asyl der Unschuld noch größere Ausdehnung zu geben, und noch mehreren Bedürfnissen genügen zu können! Hier auf rief der hochw. Bischof den Segen Dessen an, der einst gesprochen: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und segnete die Kinder mit dem herzlichsten Erguß. Die Zuhörer waren zu Thränen gerührt. Der hochw. Bischof hat seiner Diözese wieder einen neuen Edelstein eingesetzt. Gott segne ihn, die Stifterin und die edlen Schwestern!

Graubünden. Der hochw. Herr Seminarregens und Dompropst Kaspar von Karl zu Hohenbalken hat sich bewegen lassen, das Amt eines Coadjutors sine jure succedendi anzunehmen. Nun läßt sich hoffen, manche Schwierigkeiten werden hinwegfallen.

Aargau. Aus 93 aargauischen Ortschaften sind bis dato nicht weniger als 77 Petitionen an die Tagsatzung eingelaufen, welche Herstellung der Klöster, konfessionelle Trennung und Amnestie verlangen. Man sagt gewiß nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die ganze katholische Bevölkerung der Schweiz wie Ein Mann für diese Forderungen aufgetreten sei. Aber die kath. Bevölkerung glaubt man nicht beachten zu müssen, man glaubt ihres Gehorsams und ihrer Treue ohnehin sicher zu sein; nur jene zu befriedigen, welche am Hebel der Revolution geschäftig sind, das ist das Augenmerk der Tagespolitiker. Daß aber der Unterdrückten sich eine höhere Macht schützend annimmt, das lehrt die Geschichte, und man darf überzeugt sein, daß eine so eklatante Rechtsverletzung nicht ungerächt bleiben wird; der Tag der Vergeltung wird eintreten ungeahnt und unvorhergesehen.

Bern. Nach einer zweitägigen Debatte von ernster wurde am 26. d. vor der eidg. Tagsatzung in der Sache der aargauischen Klöster folgendermaßen entschieden:

I. Für Erledigung und Entfernung aus Abschied und Traktanden mit Beziehung auf das aargauische Großrathsdekret vom 19. Heumonats 1841: Zürich, Solothurn, Schaff

hausen, Aargau, Tessin, Genf, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. R., Glarus, Bern, 11½ Stände.

II. Für einfache Entfernung aus Abschied und Traktanden: Solothurn, Aargau, Tessin, Baselland.

III. Für Wiederherstellung aller Klöster: Uri, Unterwalden, Zug, St. Gallen, Wallis, Neuenburg, Appenzell S. R., Freiburg, Schwyz, Luzern, 9½.

Genf. Hier läugnete ein Mann die Schuld von 40 fl. (13 Schweizerfranken). Die Sache konnte vor Gericht nicht bewiesen werden. Der Schuldner anerkant einen Eidschwur. Der Gerichtspräsident redete dem Schuldner zu, er möchte lieber die Forderung bezahlen als einen Eid leisten. Umsonst, dieser beharrte auf seinem Entschlusse, stand auf, den Eid zu schwören, fiel aber im gleichen Augenblick todt zur Erde.

Waadt. Herr Abbé Bonchose, der berühmte französisch-Geistliche, welcher von Abbé Bautain zu Straßburg vom Protestantismus bekehrt worden, ließ sich auf seiner Durchreise in das Leukerbad zu Lausanne bestimmen, des Sonntags Morgens zu predigen. Seine Predigt machte solches Aufsehen, daß er die ganze Woche hindurch täglich Abends 7 Uhr predigte, wobei die große katholische Kirche immer gefüllt war. Ohne Controverse und Polemik wirkte er durch die einfache, aber einnehmende Darstellung der katholischen Hauptwahrheiten auf die Gemüther katholischer und protestantischer Zuhörer. Die Früchte werden nicht ausbleiben, wenn Gott dem ausgestreuten Samen seinen Segen giebt.

Baiern. Am 17. dies Nachmittags haben drei weibliche Individuen in der Metropolitanpfarrkirche U. L. F. zu München das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt; seit der Osterwoche ist dieses der siebenzehnte Fall; nächsten Sonntag werden wieder drei Personen zum katholischen Glauben übertreten und mehrere andere ihnen in Bälde folgen. Uebrigens stehen die Conversionen in gar keinem Verhältniß zu denen in Amsterdam, wo jährlich über 100, und in Wien, wo über 50 durchschnittlich sich ereignen. Auch den verfloßenen Donnerstag wurde bei den PP. Franciskanern das katholische Glaubensbekenntniß von einem Manne abgelegt, der hernach das heilige Abendmahl aus den Händen des hochwürdigsten Bischofs von Passau empfing. (N. Pzt.)

Preußen. Die „lutherische“ und die s. g. „evangelische“ Gemeinde oder Partei oder wie man sie heißen soll, betrachten einander wie zwei ganz verschiedene Konfessionen. Zu Thorn erklärt der Prediger Dr. Schröder, Mit-herausgeber einer Zeitschrift, seinen Austritt aus der evangelischen und seinen Rücktritt zur lutherischen Kirche und legte deshalb sein Amt nieder, weil die unirte (evangelische)

Kirche die Lehرداریenzen der lutherischen und der reformirten Confession als unwesentlich darstelle, die Taufe ohne Exorzismus gestatte, eine Beicht ohne Bindeschlüssel übe, und das Kirchenregiment von Irrlehrern geführt werde. Sein Austritt wird von den Unirten bedauert. — Zu Breslau haben die Altlutheraner die Beschlüsse ihrer vorjährigen „Generalsynode“ im Druck ausgegeben. Sie sind von Dr. Hufschke wie von einem Kultusminister unterzeichnet und enthalten Gesetze über gemischte Ehen, worunter sie die Ehen der Lutheraner mit den „Evangelischen“ verstehen. Diese Gesetze sollen noch strenger sein als die der kath. Kirche gegen Katholiken. — Nach der Berliner allg. Kirch.-Ztg. wird der Wunsch immer lauter, daß die Verwaltung kirchlicher Dinge den weltlichen Behörden entzogen und den kirchlichen zugewiesen werde, der Staat sich auf das bloße Aufsichtsrecht beschränke, weil der weltliche Beamte nicht zwei Herren dienen könne und ohnedies die meisten Beamten keine Religion haben. Wenn selbst die Protestanten solches wünschen dürfen, die den weltlichen Regenten ihren Bischof, ihre Prediger Staatsbeamte nennen, ist sich zu verwundern, daß die Katholiken dasselbe fordern, deren Kirche prinzipienhaft vom Staate getrennt ist? Ist die Forderung, daß sich die Protestanten nicht in katholische Dinge mischen, nicht eben so gegründet? — Die protestantischen „Lichtfreunde“ fassen ihr Glaubensbekenntniß in folgende kurze Worte: „Ein Gott, den sich Jeder nach Belieben denkt, der es jedenfalls mit Keinem genau nimmt und um den sich daher Keiner viel bekümmert; eine Tugend, die Keiner übt und womit sich doch ein Jeder die Seligkeit verdient; eine Unsterblichkeit, um deren Willen Keiner sterben möchte.“

— Die Magdeburger „Lichtfreunde“ haben an Ischokke in Aarau ein Schreiben gerichtet, worin sie den alten Gecken als einen Kämpfer für Licht und Freiheit begrüßen und ihm sagen, daß sie sich zu einem Bund zusammengethan haben, damit die bereits errungenen Güter der Aufklärung gesichert und in immer weitem Kreisen verbreitet würden. Propaganda des Unglaubens! — Zu Halle kehrte de Wette aus Basel bei Professor Gesenius ein. Diese beiden sind auch Lichtfreunde. Gesenius veranstaltete es, daß die Studenten dem Professor de Wette ein Ständchen brachten, wobei sie den Gast als „Vertreter und Pannerträger der freien Forschung“ begrüßten. Als de Wette ihnen in der Erwiderung etwas einfließen ließ, daß sie sich auch der Sittlichkeit befleißigen sollen, zogen sie kleinlaut ab, denn das klang ihnen zu philisterisch. — Als Hegel zu Berlin an der Cholera starb, hielt ihm der protest. Prediger und theologische Professor Marheineke eine Grabrede, und sagte in der blasphemischen Rede: „Ach Christus der Zweite ist todt!“ Zu solcher Menschen-

vergötterung sind die Vorkämpfer des Protestantismus versunken, unter die sich auch Marheineke zählt, der sich berufen fühlte in der Kölner Sache gegen Görres in die Schranken zu treten. Aber kaum ist der angebete Hegel todt, so wird Schelling berufen, daß er Hegels Verkehrtheiten wieder umkehre. Aber auch Schelling ist der Heiland nicht und die Umkehrung will nicht gelingen. Die Zukunft wird lehren, daß es nicht mehr möglich ist, die verheerenden Elemente zu bezwingen.

— Es wird verbürgt, daß die preußische Regierung dem Herrn Coadjutor Geißel in Köln den Hirtenbrief bei seinem Amtsantritt nach ihrem Sinne zuschneiden wollte; der Herr Coadjutor aber widersezte sich beharrlich der Schulmeisterei und diese mußte den erstern reden lassen. Man fragt, wie es zu erklären sei, daß die Bevölkerung der Erzdiözese Köln dem neuen Coadjutor mit so stürmischer Freude entgegen kommt, wie dies zu Bonn geschehen? Sicher ist die Persönlichkeit des Herrn v. Geißel imponierend und liebenswürdig; sein Leben, seine Wissenschaft hohe Achtung gebietend. Von zwei hochherzigen Königen ausersuchen, eine schlimme Wunde der Kirche und des Staates zu heilen; von Sr. Heiligkeit gewählt und vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof Clemens August als Coadjutor angenommen, ist derselbe gewiß berechtigt, freudig begrüßt, mit Vertrauen und Hochachtung empfangen zu werden. Eine noch nicht halbjährige Verwaltung der uralten Diözese konnte kaum in gewöhnlichen Verhältnissen hinreichen, seinen Wirkungskreis kennen zu lernen und die laufenden Geschäfte zu erledigen, nicht aber erwarten lassen, schon Großes, ausgezeichnetes, öffentlicher Anerkennung Werthes zu leisten, viel weniger noch in der bekannten gegenwärtigen Lage der Dinge. Seine hohe Persönlichkeit kann also den Diöcesanen als verkörperte Garantie der Versöhnung, der Vermittlung gelten, und kann ihnen so die angenehmste, freudigste Erscheinung sein, nicht aber Anlaß des ungemessensten Jubels werden. Anders ist es, wenn wir in Ihm die bischöfliche Würde betrachten, den Nachfolger der Apostel sehen, den Träger und Spender geistlicher Gnaden, den, der mittelbar den Hauch, die Handauslegung des Heilandes empfing — wie in einer Kette von Menschen der erste wie der letzte den elektrischen Schlag erhalten. So betrachtet, ehren und feiern wir in Ihm die Kirche selbst, und leicht mag es erklärlich scheinen, daß wir nach langer Entbehrung den zu allen Hoffnungen berechtigenden Oberhirten mit allen Beweisen der Ehrfurcht begrüßen. Es ist das Princip, wir sagen es mit Freuden, es ist das katholische Bewußtsein, das an ihm sich zur hohen Begeisterung entflammt. Doch wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese Erscheinung aus der ungeschwächten Anhänglichkeit und Liebe gegen den greisen Erzbischof

Clemens August erklären. Dessen anerkennende Gutheißung des Coadjutors, und des Coadjutors bewundernde Hochschätzung gegen den ehrwürdigen alten Erzbischof, diese in den beiderseitigen Hirtenbriefen ausgesprochenen Gesinnungen liefern die geheimen Schlüssel, den Entusiasmus des Volkes, zu erklären. (Rh. u. M.-Ztg.)

Württemberg. Jene Partei, welche es in der Ordnung fand, daß die Luzernerregierung das ihr notifizierte Verdammungsbreve der Badenerkonferenz ein „vorgebliches“, nannte, daß ebendasselbe ein fiktives päpstliches Breve gedruckt und in großer Menge verkauft wurde; jene Partei, welche in der württembergischen Deputirtenkammer den Bischof und kath. Geistliche, namentlich den Prof. Mack geradezu verläumdete, und außer der Kammer im officiellen Blatte den Bischof beschuldigte, er wolle sich nur der Zehn-tenablösung widersetzen, diese schamlose Partei findet es unerhört, daß ein Unbenannter dem Minister von Schlayer die Wahrheit so sagte, daß er sich in die Lippen beißen muß; überall wird nach dem verhassten Verfasser geforscht, bald soll er in Schaffhausen, bald in der Ständekammer, bald da, bald dort sitzen. Wie die modernen Regierungen alle Konkordate mit der Kirche brechen, von der Kirche aber die genaueste Befolgung fordern zu dürfen glauben, so glauben sie auch zu allen Verläumdungen sich berechtigt, wollen aber selbst für heilig und unverleßlich gehalten sein. Jene Gymnasiallehrer in Ellwangen, welche ihren „tiefen Unwillen“ über die Beschwerde des Bischofs aussprachen, sind alle weltlich, haben Kinder, die versorgt werden müssen, zwei davon haben lutherische Weiber, der einzige geistliche Religionslehrer unterzeichnete die Adresse nicht. Man sieht daher die Gründe des „tiefen Unwillens“, und wohl auch, mit welchen Subjekten die Regierung katholische Lehranstalten besetzt.

England. Irlands Armuth ist bald sprichwörtlich, und dennoch ist es reich, wie wenig andere Länder, zum Wohlthun. Der Bischof Fenelly, auf der ostindischen Insel Madras, bittet dort um Unterstützung zur Errichtung eines Kollegiums und sagt unter Anderm: „Man sage mir nichts von der Armuth des Volkes. In Irland sah ich in Zeit von 30 Jahren 900 neue Kirchen erstehen, und zwar an Orten, wo die Fanatiker alles zerstört hatten, was nur immer einer Kirche ähnlich sah. Einige dieser Kirchen kosteten 200 bis 300 Beutel Rupien; und wie hat man diese großen Summen zusammengebracht? Dadurch, daß man den Schilling und den Pfening des Armen zusammenlegte. Es ist wohl selten Einer, der sich nicht etwas von seinem Vorrath abziehen könnte.“

Spanien. Es traf sich, daß, von der St. Ludwigs-pfarrkirche zu Madrid das Hochwürdigste zu einem Kran-

ten getragen wurde, als gerade die Königin Isabella und ihre Schwester mit dem Gefolge von einer Spazierfahrt zurückkehrten. Die Königin und ihre Schwester glaubten als katholische Christen einen schönen Brauch, den ihre Vorfahren beobachtet, nicht unbeachtet lassen zu dürfen. Sie stiegen aus dem Wagen, giengen in den Hof des Hauses, wo der Kranke lag, knieten nieder und warteten so lange, bis der Priester seine Pflicht gethan hatte. Hierauf stieg der Diener des Herrn in ihren Wagen, die Prinzessinnen folgten zu Fuß, das Hochwürdigste wurde in die Kirche getragen, die Prinzessinnen knieten vor dem Hochaltar, bis das Tantum ergo gesungen war, der Priester geleitete sie zurück, reichte ihnen das Weihwasser und sie stiegen in den Wagen unter dem Geläute der Glocken und dem Freudenruf vielen Volkes, das diese schöne That beigezogen hatte.

— Drei prächtige Klöster in der Stadt Motril in Granada wurden für 5000 franz. Fr. verkauft. Schöner Haushalt!

Sardinien. Der Biograph Giussano erzählt uns von dem hl. Karl Borromäus, daß er während seines Lebens dreimal nach Turin gewallfahrtet, um dem hl. Schweistuch des Erlösers, seinem Bildniß und dem Zeichen seiner Wundmale die Verehrung darzubringen. Diese kostbare Reliquie, welche die Kreuzfahrer aus dem Morgenland mit sich nach Hause genommen, wird nur nach langer Zwischenzeit und bei besondern Anlässen dem gläubigen Volke zur Verehrung ausgesetzt. Vor wenigen Wochen geschah es bei der Vermählungsfeier des künftigen Thronerben. Bei der unzählbaren Menge von Zuschauern ward nur wenigen Begünstigten das Glück, die hl. Reliquie in der Nähe zu sehen. Ein Zuschauer berichtet in der französischen Gazette du Midi darüber folgendes: „Wie durch ein Wunder heiterte sich das Wetter nach langem Regen gerade auf das Fest des hl. Schweistuches auf; es regnete an diesem Tage nicht, aber die Sonne blieb verhüllt, was für die 150,000 Christen, die der fromme Sinn nach und nach auf den Schloßplatz und in die anliegenden Straßen geführt hatte, sehr gut war. Schon am Morgen begaben sich der König, die Königin, die ganze königliche Familie mit dem ganzen Hofe in die Kapelle des hl. Schweistuches. Eine ungeheure Menge Volkes erschien auf dem Schloßplatze, die Garnison hielt einen geräumigen Platz für die Prozession offen. Bald bewegte sich der wahrhaft majestätische Zug aus dem Schlosse nach dem Palais Madame, von welchem aus vier Bischöfe in vollem Ornat die hl. Reliquie dem Volke von den vier Seiten aus zeigten. Der Traghimmel, unter dem die hl. Reliquie gieng, wurde anfänglich vom König, seinen zwei Söhnen und dem Prinzen von Lucca getragen, mit

ihnen wechselten der Prinz von Carignan, die Ritter des Ordens Anunciada und des hl. Moriz und Lazarus. Der Erzbischof von Turin gieng vor dem Traghimmel her, vor ihm die vier Bischöfe, der König und die Prinzen folgten unmittelbar der Reliquie mit Lichtern. Ihnen folgten die Großen des Reiches, der Senat, die Rechnungskammer und die Universität. Kanonendonner, Glockengeläute, Musik und Gesang erhöhte die Feier. Das glückliche Volk, das die Gassen und reichgeschmückten Fenster füllte, war allgemein gerührt, und wir theilten seine Regung, galt ja die Huldigung dem Erlöser, der die Seelen der Erfreuen gerettet! War doch ein ganzes Reich hier repräsentirt durch den König, seine Prinzen, alle Staatsoffizianten, und eine Menge Volkes der Hauptstadt, vereint mit dem Volk aus den Provinzen. Im großen Saale des Palastes wurde der Reliquienkasten niedergelegt, die Siegel vom Erzbischofe erbrochen, das hl. Tuch aus der Kapsel genommen. Das hl. Schweistuch war auf schwarzen Stoff aufgetragen, eingewickelt und mit rothen Bändern festgemacht, die mit Siegeln belegt waren. Es wurde auf dem Tische ausgebreitet. Der König, die Königin, die Prinzen bewiesen knieend ihre Verehrung, nach einem kurzen Gebet küßten sie es. Das gleiche that der Erzbischof, die Bischöfe, der Hof und das diplomatische Korps. Die fünf Bischöfe trugen es nun nach allen vier Seiten auf den Balkon, der König, die Prinzen und der Hof immer hinter ihnen. Eine Vorweisung dauerte jedesmal 10 Minuten, das Volk fiel auf die Knie, Glocken und Trompeten ertönten. Der König und der Hof zogen sich zurück, das hl. Tuch wurde zuerst von zwei Bischöfen in vollem Ornat bewacht, die von zwei und zwei Prälaten abgelöst wurden, bis es feierlich zurückgetragen wurde, nachdem es dem Volke zum zweiten Mal vorgewiesen worden. In der Zwischenzeit kamen Welt- und Ordensgeistliche, verschiedene Korporationen u. zur Verehrung der hl. Reliquie. Sie ist ein weißes Tuch, gemodelt wie unsere Servietten sind, sehr gut erhalten, nur einige schadhafte Stellen sind etwas ungeschickt ausgebessert. Auf dem Tuche sieht man die Kennzeichen eines menschlichen Körpers ausgeprägt, aber nicht in deutlichen Zügen, wie in den davon nachgemachten Abbildungen, es ist etwas mehr als ein Schatten. Deutlich erkennt man die Form des Kopfes, sowohl auf der Vorderseite, wo man die blutige Spur einiger Vertiefungen wahrnimmt, als auf der Hinterseite, welche zusammenhängender ist. Beim Anblick dieses Bildes fühlt man sich ergriffen, was leicht zu begreifen ist, wenn man weiß, daß nach der hl. Eucharistie auf Erden nichts kostbarer zu finden ist, als diese Ueberreste des göttlichen Erlösers, die mit dem Blute bezeichnet sind, das er für das Heil der Menschen vergossen hat.